

Verantwortung und Perspektiven der Christen im Friedensprojekt Europa FRANTIŠEK RÀBEK

Hochwürdiger Mitbruder im Bischofsamt, Msgr. Christian Werner, unser sehr geehrter Gastgeber, liebe Damen und Herren!

Die Geschichte der Europäischen Union sagt uns, dass der grundsätzliche Impuls der Idee des vereinten Europa die Sorge um den Frieden war. Der ausgezeichnete Politiker und zugleich aufrichtige Christ Robert Schuman suchte nach den schrecklichen Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges eine wirtschaftliche Lösung für eine Prävention des Krieges (nicht für einen „Präventivkrieg“) auf dem europäischen Kontinent. Bekanntlich kam es zur Zusammenarbeit einiger europäischer Staaten im Bereich der Stahlproduktion und zur Schaffung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft. Den Kern der zukünftigen Europäischen Union bildeten Staaten wie Frankreich, Deutschland und Italien, die damals von hervorragenden christlichen Persönlichkeiten geführt wurden, wie der schon genannte Robert Schuman, Konrad Adenauer und Alcide De Gasperi. Dass die Idee gut war, davon zeugt auch die Tatsache, dass in den Ländern der Europäischen Union mehr als 50 Jahre kein Krieg war. Seitdem hat sich viel verändert.

Das vereinte Europa sollte bald 27 Mitgliedsstaaten haben – unter ihnen auch die Slowakei; an der Spitze dieser Staaten sowie der europäischen Behörden gibt es fast keine hervorragenden christlichen Persönlichkeiten. Obwohl die Mehrheit der Bevölkerung Europas Christen sind und die Geschichte des Kontinents eindeutig durch das Christentum geprägt wurde, ist es fast unmöglich, eine „*invocatio Dei*“ und eine Erwähnung des Christentums zu erreichen.

In den Ländern der Europäischen Union ist – Gott sei Dank – bis jetzt kein Krieg ausgebrochen, aber wir sind Zeugen eines Exports des Kriegs geworden. Und wenn der Krieg vor allem die Vernichtung der Menschen bedeutet, wie viel Tausende ihrer Kinder haben die Europäer bei Abtreibungen eigenhändig getötet, und in einigen Ländern der Union scheuen sie sich nicht, ihre alten und kranken Bürger zu vernichten. Ich will nicht negativistisch wirken, aber das entspricht der Realität, und neben dem hohen Wohlstandsniveau sind auch ernste Zeichen des Zerfalls bemerkbar.

Es ist klar, dass die politische und wirtschaftliche Einheit nicht ausreicht. Der Mörder der Menschen von Anbeginn hat seine neuen Methoden, dieselben Ziele zu erreichen, die der Krieg verwirklicht.

Diesen Wirklichkeiten gegenüber sagt der Prophet unserer Zeit, der Hl. Vater, immer wieder, dass Europa eine Seele braucht. Aber schon vor langer Zeit, am Anfang der europäischen Geschichte, sagte ein Schriftsteller: „*Quo anima in corpore, eo Christiani in mundo* – Was die Seele im Körper, sind die Christen in der Welt“. Es geht nicht um Machtambitionen der Christen oder der Kirche, es geht um den Dienst an der Welt, in der wir leben, und dieser Teil der Welt für uns hier heißt Europa. Wir als Christen fehlen nicht im Leben der Gesellschaft, ja fast jeder führende Politiker und jeder Abgeordnete im Europäischen Parlament ist getauft. Aber in vielen Fällen haben wir als Salz der Erde unseren Geschmack verloren. Ich will kein pessimistisches Bild zeichnen, ich weiß, dass es in unseren Ländern sehr viele Helden des Glaubens gibt, vor allem unter den einfachen Leuten, und diese „Armen Israels“ sind in Gottes Augen sehr wichtig – wie es damals Maria war, Jesus selbst oder die Apostel. Doch – menschlich gesehen – was könnten wir Gutes für

unsere Gesellschaften, für den Frieden in Europa und in der Welt tun, wenn wir versuchen, an allen Stellen und unter allen Umständen das zu sein, was wir wesenhaft sind?!

Darüber schreibt der Heilige Vater in seiner Exhortation „Ecclesia in Europa“.

Im fünften Kapitel steht unter dem Titel „Dem Evangelium der Hoffnung dienen“, mit einem Zitat aus der Apokalypse „Ich kenne deine Werke, deine Liebe und deinen Glauben, dein Dienen und Ausharren“ (2,19), ein Teil mit dem Thema: „Eine menschenwürdige Stadt erbauen“ (Punkt 97-99). Dort heißt es: „97. Die tätige Liebe verpflichtet uns, das Kommen des Reiches Gottes zu beschleunigen. Deshalb arbeitet sie an der Förderung der echten Werte mit, die einer menschenwürdigen Kultur zugrunde liegen. Denn wie das Zweite Vatikanische Konzil ausführt, »müssen die Christen auf der Pilgerschaft zur himmlischen Vaterstadt suchen und sinnen, was oben ist; dadurch wird jedoch die Bedeutung ihrer Aufgabe, zusammen mit allen Menschen am Aufbau einer menschlicheren Welt mitzuarbeiten, nicht vermindert, sondern gemehrt«.161 Weit davon entfernt, von der Geschichte zu entfremden, steigert die Erwartung des neuen Himmels und der neuen Erde die Sorge um die gegenwärtige Wirklichkeit, wo schon jetzt das Neue heranwächst, das Keim und Gestalt der Welt ist, die kommen wird.

Von diesen Glaubensgewißheiten beseelt, wollen wir uns um den Aufbau einer menschenwürdigen Stadt bemühen. Auch wenn es nicht möglich ist, in der Geschichte eine vollkommene Gesellschafts- und Sozialordnung aufzubauen, wissen wir doch, daß jede ehrliche Anstrengung für die Errichtung einer besseren Welt vom Segen Gottes begleitet ist und daß jeder Same von Gerechtigkeit und Liebe, der in der Zeit ausgesät wurde, in alle Ewigkeit erblüht.

98. Beim Aufbau der menschenwürdigen Stadt muß der Soziallehre der Kirche eine inspirierende Rolle zuerkannt werden. Durch sie nämlich stellt die Kirche dem europäischen Kontinent die Frage nach der moralischen Qualität seiner Kultur. Sie hat ihren Ursprung in der Begegnung zwischen der biblischen Botschaft mit der Vernunft auf der einen und den das Leben des Menschen und der Gesellschaft betreffenden Problemen und Situationen auf der anderen Seite. Durch die Gesamtheit der von ihr gebotenen Prinzipien trägt diese Lehre dazu bei, solide Grundlagen für ein menschengerechtes Zusammenleben in Gerechtigkeit, Wahrheit, Freiheit und Solidarität zu legen. Ausgerichtet auf die Verteidigung und Förderung der Würde der menschlichen Person – Grundlage nicht nur des wirtschaftlichen und politischen Lebens, sondern auch der sozialen Gerechtigkeit und des Friedens – erweist sich die Soziallehre als fähig, die tragenden Säulen der Zukunft des Kontinents abzustützen. In dieser Lehre finden sich die Anhaltspunkte, um die moralische Struktur der Freiheit zu verteidigen und so die europäische Kultur und Gesellschaft sowohl vor der totalitären Utopie der »Gerechtigkeit ohne Freiheit« als auch vor der Utopie der »Freiheit ohne Wahrheit«, die mit einem falschen »Toleranz«-Begriff einhergeht, zu bewahren; beide Utopien sind Vorboten von Irrtum und Schrecken für die Menschheit, wie die jüngste Geschichte Europas selbst leider beweist.

99. Die Soziallehre der Kirche ist durch ihre innere Verbindung mit der Würde der Person so beschaffen, daß sie auch von denen verstanden wird, die nicht der Gemeinschaft der Gläubigen angehören. Es ist also dringend notwendig, die Kenntnis von ihr und ihr Studium zu verbreiten und so die auch unter den Christen herrschende Unwissenheit über sie zu überwinden. Das verlangt das im Aufbau befindliche neue Europa, das nach diesen Werten erzogene Menschen braucht, die bereit sind, sich für die Verwirklichung des Gemeinwohls einzusetzen. Dazu ist die Präsenz christlicher Laien erforderlich, die in den verschiedenen Verantwortungsbereichen des zivilen Lebens, der Wirtschaft, der Kultur, des Gesundheitswesens, der Erziehung und der Politik so wirken sollen, daß sie dort die Werte des Reiches Gottes einfließen lassen können.“

Es ist also notwendig, dass wir heutigen Christen an uns selbst hohe Ansprüche stellen, damit wir aus unserem Glauben heraus die Aufgaben bewältigen, die uns das Leben im heutigen Europa stellt. Und es ist wichtig, auch allen unseren Brüdern und Schwestern dabei zu helfen.

Zum Schluss wollte ich noch einige Worte aus der Exhortation „Ecclesia in Europa“ zitieren, die von der Friedensrolle unseres Kontinents sprechen:

„112. Überdies muß Europa bei der Förderung und Verwirklichung einer Globalisierung „in der“ Solidarität eine aktive Rolle spielen. Mit dieser muß, als ihre Voraussetzung, eine Art Globalisierung „der“ Solidarität und der mit ihr zusammenhängenden Werte der Unparteilichkeit, Gerechtigkeit und Freiheit einhergehen, in der festen Überzeugung, daß der Markt verlangt, »daß er von den sozialen Kräften und vom Staat in angemessener Weise kontrolliert werde, um die Befriedigung der Grundbedürfnisse der gesamten Gesellschaft zu gewährleisten«.

Das Europa, das uns von der Geschichte übergeben wurde, hat – vor allem im letzten Jahrhundert – erlebt, daß sich totalitäre Ideologien und übersteigerte Nationalismen durchsetzten, die, während sie die Hoffnung der Menschen und Völker des Kontinents verdunkelten, Konflikte im Innern der Nationen und zwischen den Nationen selbst schürten, bis hin zu der ungeheuren Tragödie zweier Weltkriege. Auch die ethnischen Kämpfe der jüngsten Zeit, die den europäischen Kontinent aufs neue mit Blut befleckten, haben allen deutlich gemacht, wie zerbrechlich der Friede ist, wie sehr er des tätigen Einsatzes aller bedarf und daß er nur durch das Erschließen neuer Perspektiven des Austausches, der Vergebung und der Versöhnung zwischen den Personen, den Völkern und den Nationen gewährleistet werden kann.

Angesichts dieses Standes der Dinge muß sich Europa mit allen seinen Bewohnern unermüdlich dafür einsetzen, innerhalb seiner Grenzen und in der ganzen Welt Frieden herzustellen. In diesem Zusammenhang ist daran zu erinnern, »daß einerseits die nationalen Unterschiede als Fundament der europäischen Solidarität beibehalten und gepflegt werden müssen und andererseits die nationale Identität selbst nur durch die Öffnung zu anderen Völkern und durch die Solidarität mit ihnen verwirklicht werden kann.« (Punkt 112)

Es sind also riesige Aufgaben für uns Christen, und auch für die Christen, die als Soldaten dienen. Auf der anderen Seite sollte es uns Freude bereiten, dass Gott uns wirklich so vertraut, dass er uns solche Aufgaben anvertraut hat. Er will uns bestimmt seine Hilfe und Gnade geben, damit wir das auch schaffen können. Nur müssen wir um diese Gnade bitten und mit ihr zusammenarbeiten. „Faciendi quod est in se Deus non denegat gratiam – Dem, der tut, was in seinen Kräften steht, verweigert Gott seine Gnade nicht.“